Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 3

Artikel: Heimat
Autor: Schmid, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-153997

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimat.

Von

August Schmid = Flawil.

Je länger und eingehender ich über manche unangenehmen Erscheinungen im geistigen Leben unseres Schweizervolks nachdenke, desto deutlicher wird es mir, daß die Grundursache dieser Dinge in einem ausgesprochenen Mangel an Heimatgefühl liege. Diese Ansicht mag manchem sonderbar vorkommen. In wie vielen Liedern wird doch die Schönheit unserer Heimat gepriesen; ja das Schweizer-Heimweh ist geradezu sprichwörtlich geworden.

Dazu ist zweierlei zu bemerken: Unser Schweizer-Heimweh ist nicht im 20. Jahrhundert bekannt geworden, sondern in merklich früherer Zeit. Es ist eine nicht selten vorkommende Erscheinung, daß Völker in verhältnismäßig kurzer Zeit starke Wandlungen durchmachen, ja, daß bei ihnen eine Eigenschaft in ihr Gegenteil umschlage. So waren z. B. früher sowohl die Schweiz als Schweden sehr kriegerisch gesinnt; jetzt aber sind sie wohl die am wenigsten kriegslustigen Staaten Europas. Wie es so oft geht, bleiben die Worte und Redensarten gerne noch bestehen, wenn auch der sachliche Grund verschwunden ist, und so sind unsere Heimwehlieder noch ebenso im Schwange wie unsere Heldenlieder.

Nun aber das andere. Der Begriff der Heimat ist ein vielgestaltiges Ding. Es ist wohl möglich, daß jemand Sinn habe für einen einzelnen Bestandteil der Gesamtheimat, daß er aber allem andern vollkommen verständnislos gegenüberstehe. Man versteht unter Heimat oft nur ein bestimmtes, abgegrenztes Gelände, vielleicht im Umkreis einer Wegstunde vom Wohnorte aus. Manche Leute, die in die Fremde kommen, mögen nun Sehnsucht empfinden nach dem Orte, wo sie früher gelebt, nach den Menschen, mit denen sie verkehrt haben. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß man manche Dinge erst dann schätzt, wenn man sie verloren hat. Wenn sich nun jemand in der Fremde nach der Heimat sehnt, so ist damit nicht gesagt, daß er diese Heimat wirklich geschätzt, ihre Schönheit und ihren Wert empfunden habe, als er noch zu Hause war. Das Heimweh ist oft nur das Mißbehagen darüber, aus dem gewohnten Lebensgeleise herausgeworfen zu sein. Es ist manchmal nur eine gewisse „Wehleidigkeit" und im allgemeinen gar kein Maßstab für die Größe des Heimatsinns überhaupt.

Die Auffassung, welche unter Heimat ein bestimmtes Gelände in einem gewissen Umkreise des Wohnorts versteht, ist einseitig und mangelhaft. Heimat (soweit man sie überhaupt räumlich auffaßt) ist ein Landgebiet, zu dem wir in einem nähern Gemütsverhältnis stehen. Ein geistig vollkommen stumpfer Mensch hat überhaupt keine Heimat, und ein Mensch, dessen Gemüt später verödet, wird heimatlos, ist in der Fremde, auch wenn er sich keinen Schritt von seinem alten Wohnorte entfernt.

Unser Gemüt kann durch mancherlei Fäden mit einem bestimmten Landgebiete verbunden sein, und daraus ergeben sich die verschiedenen Abstufungen

des Heimatgefühls. Der gesamte Heimatsinn umfaßt das Gelände als solches, die Hügel und Täler, die Wege und Bäche im Wechsel der Jahreszeiten, das Pflanzen- und Tierleben und die menschlichen Verhältnisse, sowohl die rein persönlichen Beziehungen zu einzelnen Menschen, als das Verwachsensein mit den Gebräuchen und Gewohnheiten der örtlichen Bevölkerung, ihrer Arbeit, ihren Vergnügungen und Spielen, ihren Gedanken, Bestrebungen und Träumen. Die Gesamtheit aller dieser Dinge erst stellt die ganze Heimat dar. Wirklich volles, ganzes Heimatgefühl besteht nur da, wo die rein menschlichen Verhältnisse und die Landschaft im engern Sinn sich durchdringen und zu einer Einheit verwachsen.

Jeder, der jemals eine Landschaft aufmerksam und liebevoll betrachtet hat, wird bemerkt haben, wie verschieden, je nach den Verhältnissen, alles auf uns wirken kann, welchen Einfluß z. B. das Wetter, die Tages- und Jahreszeit ausübt. Wie groß ist auch der Unterschied zwischen Werktag und Sonntag! Ungemein schön hat J. P. Hebel den sonntäglichen Duft dargestellt, der über einem Bauerndörfchen liegt. Unsere eigene sonntägliche Stimmung und die Landschaft wachsen zu einer Einheit zusammen. Wir nehmen überhaupt nicht ein rein gegenständliches Bild einer bestimmten Landschaft in uns auf, sondern stets durchdringen sich das äußere Bild und unsere Stimmung, unser Gemüt zu einem Gesamtwesen.

Ich schaue einen Wald oder sonst eine stille Landschaft gewissermaßen nicht nur mit meinen eigenen Augen an. Aus dem Rauschen in den Bäumen höre ich die Stimme eines Eichendorff oder Justinus Kerner, die Töne Webers, Mendelssohns oder Silchers. Ich sehe im Waldesdunkel den Hochzeitszug Richters oder die wunderlich ernsten Gestalten Schwinds. Aber Eichendorff und Kerner, Weber, Mendelssohn und Silcher, Richter und Schwind sprechen nur deshalb zu mir, weil sie in meisterhafter Weise auszudrücken verstehen, was seit Jahrhunderten das Gemüt unseres Volkes bewegt hat. Es spricht aus ihnen die Stimme meiner geistigen Heimat.

Ludwig Richter, vielleicht der gemütsinnigste deutsche Maler, kehrte im Sommer 1826 nach dreijährigem Aufenthalt in Rom in seine Heimat, nach Dresden, zurück. Er nahm dabei den Weg über den Simplon. In seinen „Lebenserinnerungen" schreibt er darüber: „Als ich anderen Tags auf der Simplonstraße die Grenzhöhe erreicht hatte, jubelte ich laut auf; es war ja vaterländischer Boden, den ich betrat, trotz aller politischen Ab- und Einschnitte". — Für Ludwig Richter begann die Heimat schon auf dem Simplon, weil er nun in ein Land mit deutscher Sprache, mit deutschem Volksleben kam. Dabei war er alles andere als ein voreingenommener Fremdenhasser, der kein Verständnis für fremdes Wesen gehabt hätte. Gerade seine „Lebenserinnerungen" zeigen, wie liebevoll er auf das italienische Volksleben eingegangen ist.

Nach dem neumodischen Sprachgebrauch würde man den Sachsen Ludwig Richter, der sich schon im Oberwallis in der Heimat fühlte, als Alldeutschen brandmarken, der durch seine Worte die Schweizer beleidige. Es gehört wirklich zu den betrübendsten Erscheinungen der neuen Zeit, daß man so weit gekommen ist, es für etwas Sträfliches zu halten, wenn jemand sich den Zusammenhang mit den Wurzeln seines Gemütslebens gewahrt hat und

nicht einzig im Streben nach materiellem Erwerb oder im bloßen Parteigezänk über äußere Formen des Staates aufgeht.

Unser geistiges Leben ist bis in die neueste Zeit durchaus deutschen Gepräges gewesen. Eigen waren uns im Vergleich zu andern deutschen Gebieten nur die besondern äußern Formen, die übrigens oft in verhältnismäßig kurzen Zeiträumen beträchtliche Wandlungen durchgemacht haben. In neuester Zeit macht sich immer mehr das Bestreben bemerkbar, die äußere Form für das Ganze, das Wesentliche zu halten. Es ist die nämliche Erscheinung, die man schon so oft an den Religionen bemerken konnte. Die Sache artet in ein äußerliches Formenwesen aus; der Geist, der Gemüts- und Gesinnungsgehalt entflieht und wird geradezu verfehmt. Da nun die Großzahl gerade der tonangebenden Bürger bei uns das tiefere Heimatgefühl verloren hat, oder da es wenigstens durch einen Haufen verführerischer, gleißender Redensarten verschüttet ist, muß man sich auch nicht darüber verwundern, daß in den Kämpfen, die um die äußere Schale des geistigen und staatlichen Lebens geführt werden, so wenig Mut und gerade Gesinnung hervortritt. Das Bemühen, ein neues schweizerisches Volkstum auf die Schalen und äußeren Formen unseres staatlichen Lebens aufzubauen, mag bei manchen Leuten einer guten, ehrlichen Absicht entsprungen sein, aber die tieferen Wurzeln des geistigen Lebens lassen sich nicht ungestraft abschneiden.

Wenn eine große Anzahl von Leuten den Zusammenhang mit den geistigen Wurzeln der Heimat verliert, so bedeutet dies nicht nur eine innere Verödung dieser Menschen selber, sondern es ist auch ein Verlust für die andern, die sich den Heimatsinn gewahrt haben. Ich möchte hier nocheinmal an meinen Vergleich mit dem sonntäglichen Geiste einer Landschaft erinnern. Dieser sonntägliche Duft schwebt nur dann über einem Lande, wenn die ganze Bevölkerung Feiertag hat. Wenn ich für mich an einem Werktage Ferien mache, so ist der Eindruck bei weitem nicht der nämliche. Wenn nun die Bevölkerung eines Gebietes den Heimatsinn verloren hat, nur noch im materiellen Erwerb aufgeht, ihr geistiges Leben allerhöchstens im Parteigezänk erschöpft und sich in eitler Nachäfferei fremden und städtischen Wesens gefällt, so ist dieses Gebiet nur noch halb meine Heimat, auch wenn ich dort geboren bin; denn nicht die Hügel und Täler, die Bäume und Sträucher allein machen die Heimat, sondern erst recht der Geist des Volkes, der über der Landschaft schwebt.

Allem schönen Gerede vom schweizerischen Heimatsinn zum Trotz muß ich sagen, daß ein Mangel an tieferem Heimatgefühl ein hervortretendes Kennzeichen unseres Geschlechtes sei. Es ist ein Verhängnis für unser Volk und Land, daß so viele, die sich als Führer berufen fühlen, etwas Verdienstliches zu leisten glauben, wenn sie das tiefere Gefühl des Volkes abtöten. Solange die Dinge so stehen, ist keine Hoffnung vorhanden, daß wir je einer besseren Zeit entgegengehen.